

Urbane Dichte gestalten

Der Arbeitskreis STADT: GESTALT UND LEBENSRAUM im Münchner Forum diskutiert für München seit mehreren Jahren den Zusammenhang von Gestalt und Lebensraum und legt hier nun seine Erkenntnisse zur Weiterentwicklung des Stadtgefüges vor – in Zeiten, die zugleich von urbaner Verdichtung, gewachsenem Bedarf an nutzbaren Frei- und Grünräumen, aber auch von neuen Klimaphänomenen herausgefordert sind. Ausgangspunkt war die Sorge um das identitätsstiftende Stadtbild Münchens, das der Arbeitskreis gefährdet sah und weiter sieht durch die weitgehende Beschränkung des Wohnungsangebots auf marktgängige Geschosswohnungen in monotoner Anordnung freistehender Baukörper ohne differenzierte Raumbildung und durch die Beschränkung auf monofunktionale Strukturen ohne jene Mischung von Nutzungen, die aus Quartieren erst Lebensraum entstehen lassen. Wir sind überzeugt, dass der weitere Wohnungsbau und die bauliche Verdichtung der Stadt zusätzlichen Aufwand erfordern, um diesen Lebensraum als einen lebbar zu gestalten.

Am Beispiel des zu Freiham wurde deutlich, dass städtebauliches Ergebnis von Routinen aller der Verwaltung, denen ursprüngliche abge- und auch Betreuer Leere laufen uns, dass prinzipiell wie die nach dem Zusammenhang Quartiers mit der Identität als urdichten Stadt-



Foto: I.Krau, Taschengrün, Weimar am Horn

nicht deutlich genug gestellt wurden und daher den Routinen auch nicht die Richtung weisen. Bei der Entwicklung der letzten Flächenreserven Münchens für den Wohnungsbau sollen nach Vorstellung des AK daher die Fragen nach dem identitätsbildenden städtischen Gesamtzusammenhang und nach der Bewohnbarkeit der Quartiere im Vordergrund stehen.

Im Lauf der Diskussionen haben sich unsere Vorstellungen vom urbanen Raum als Ort des guten Zusammenlebens geweitet. Ob Neubau- oder Bestandsquartiere, sie müssen dazu beitragen, dass die Bewohner sich darin aufgehoben fühlen, dass sie das zur alltäglichen Lebensgestaltung Wünschenswerte vorfinden und hier zum gemeinsamen Nutzen und Wohlergehen kommunizieren und kooperieren können. Das ist die notwendige andere Seite des verträglichen Zusammenlebens in größerer urbaner Dichte. Auch der Städtebau muss teilhaben an der „großen Transformation“, zu der in den benachbarten und kooperierenden Disziplinen der Umweltwissenschaften heute ein gesellschaftsbezogener Diskurs geführt und in sog. Transformationslaboren erprobt wird. Solche Experimentierfelder müssen auch in die Stadtentwicklung und städtebauliche Praxis zurückkehren. Als Architekten und Stadtplaner wissen wir dabei sehr wohl, dass diese Transformation auch mit dem Zurückholen städtebaulicher Werte zu tun hat, die verloren gegangen sind.

Dazu führte der AK im Jahr 2015 zwei öffentliche Veranstaltungen mit eingeladenen Experten und einen Workshop mit planerisch besonders interessierten und engagierten Bürgern durch – jeweils in Kooperation mit der Evangelischen Stadtakademie. Am 7. Mai 2015 stand das Thema „Das Quartier bewohnen“ im Mittelpunkt mit Beiträgen, die das bessere Miteinanderleben in kommunikativen und vielfältig nutzbaren Räumen an konkreten Beispielen vorstellten. In fachlich fundierten Vorträgen stellten Doris Zoller die Ausbildung und Nutzung des Erdgeschosses vor, Manuela Skorka und Martina Schneider die Nutzungsanreicherung

im öffentlichen Raum am gelungenen Beispiel des von ihnen wohlgestalteten Niederbronner Platzes in Fürstenfeldbruck, eingebettet in partizipative Verfahren, und Erich Jenewein die von Vielfalt und Nutzungsanreicherung gekennzeichneten Quartiersprojekte der Genossenschaft wagnis eG. Als unverzichtbarer Aspekt zum Thema „Urbane Dichte gestalten“ ging es am 22. Mai 2015 um die Fragen und Spielräume des Klimaschutzes und der Klimaanpassung bei wachsender baulicher Verdichtung. Hier berichteten Dr. Sylvia Wirth, Dr. Sylvia Franzl, Dr. Ulrich Schneider und Frau Susanne Hutter-von Knorring für die drei mit Klimafragen befassten städtischen Referate und Prof. Dr. Stephan Pauleit vom Lehrstuhl für Strategie und Management der Landschaftsentwicklung der TU München- Weihenstephan über die fachlich höchst komplexen Dimensionen der Klimafragen und die Möglichkeiten des Reagierens. Der Intensivworkshop vom 1. Oktober 2015, an dem 30 Bürgerinnen und Bürger teilnahmen, griff diese Themen auf und ergänzte sie um einen dritten Schwerpunkt „Partizipation“. Die Wichtige zu diesen drei wurden am 17. der Stadtbaurätin Elisabeth Merk anstaltung vorliegenden Febr. Standpunkte über die gewonnene und unsere richtet.



Skizze: Ammann/Albers
Vielfach bespielbarer Hof, Bayernkaserne

Das Quartier bewohnen

Urbanes Leben ist in erster Linie eine Lebensform, die gewollt und bewusst gelebt wird. Sie lässt uns räumlich zusammenrücken, wofür es gleich mehrere Gründe gibt. So sind in München schon heute mehr als 50 Prozent der Haushalte Alleinwohnende. Denkt man die Alleinerziehenden und die Familien hinzu, in denen beide Elternteile arbeiten, dann wird deutlich, Zeit ist für die meisten Haushalte zur knappen Ressource geworden. Nahversorgung mit wachsendem Bedarf an wohnungsnahen Dienstleistungen für das Bündeln von Erledigungen bei möglichst kurzen Wegen ist daher wichtiger denn je. Alleinwohnen vergrößert aber auch den Wunsch nach Kommunikation außerhalb

Wände. Bei dem Mietniveau werden kleine und kompakte Wohnungen durch sich mehr Orte außerhalb der gern. Aber auch die auf urbanes Leben dass ein neuer Be-

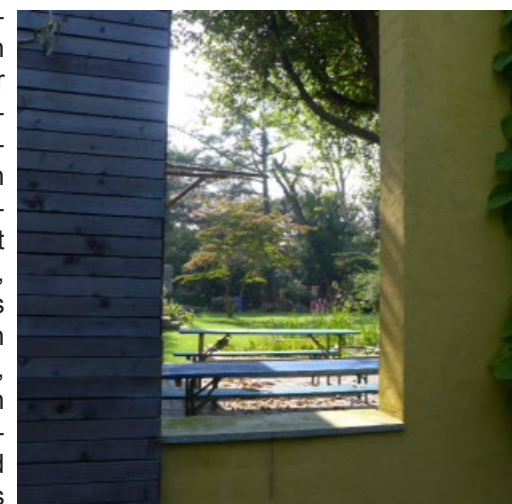


Foto: I.Krau, Gemeinschaftsnutzung in der Erdgeschosszone, Genossenschaft Bochum Stiftstraße

Erdgeschoss

Notwendig sind daher Quartiere mit einer guten städtebaulichen Dichte, - die kompakt, differenziert und flexibel nutzbar sind, - zusätzlichen Raum in der Erdgeschosszone für unterschiedliche Nutzungen bieten und

- Kommunikation ohne soziale Barrieren ermöglichen.

Diese Erdgeschosszonen sollen Flächen für Kinderbetreuung, Pflegedienste für Ältere, Nahversorgung, kommerzielle und nachbarschaftliche Dienstleistungen, anmietbare Co-Working-Flächen, kurzum shared space für lebendige Vielfalt aufnehmen, der über die Zeit unterschiedliche Nutzungen zulässt. Flexible und auf Zeit nutzbare Erdgeschosszonen dienen der Lebendigkeit des Quartiers. Sie sollen das Innen und Außen einladend in Beziehung setzen. Mehr noch sollen sie das Innen und Außen verbinden, eine Übergangszone zwischen dem Privaten, Gemeinschaftlichen und Quartiersöffentlichem sein, also transparent, verbindend und zum Verweilen anregend. Nur sehr begrenzt geht es dabei um die Befriedigung neuer Luxusbedürfnisse und Raumansprüche. Die neue Stadtgesellschaft muss haushalten. Was sie an individuellem Wohnraum einspart, kann sie durch gemeinschaftlichen Nutzraum kompensieren. Das wissen ganz besonders die neuen Wohnungsbaugenossenschaften, die sehr genau kalkulieren müssen, wofür sie sich wie viel Gemeinschaftsfläche leisten können. Dennoch sind gerade bei ihnen beachtliche Raum- und Freiflächenangebote für den gemeinsamen Nutzen entstanden, die im normalen Geschosswohnungsbau nicht zu finden sind. Die Quartiersgestalt entscheidet also maßgeblich über ihre soziale Funktion, und das wird in München auch gewollt. Integration von Zuziehenden braucht ein gelebtes Miteinander, und dazu muss es Begegnungsraum geben. Umso mehr braucht es diesen bei Zuziehenden aus anderen Kulturen und Ethnien. Wichtige Erkenntnis unseres Workshops war, dass dies mit Aufwand verbunden ist, zu dem die Stadt, gemeinnützige Institutionen wie auch die Bürger beitragen müssen und wollen. Dies gelingt über den Unterhalt von Nachbarschaftstreffs mit niederschweligen Angeboten und Begleitprogrammen, die von Personen mit sozialer Kompetenz betreut werden. Ehrenamtliche Arbeit trägt hier bereits schon große Verantwortung. Auch eine sozial gemischte Belegung von Neubauten braucht häufig Beratung und Begleitung. Heftig debattiert wurde die Frage, ob für alle Wohngebäude kommunikative Erdgeschosszonen vorstellbar sind oder ob sie eher lageabhängig in verdichteten Bereichen zu denken sind, wie z.B. an belebten Plätzen und an Umsteigepunkten des Öffentlichen Verkehrs (ÖV), die zu angebotene bündeln. Jedes Quartier hat seine Schwerpunkte, denn München als in sich ruhende Großstadt, die vom Nachbarschaftlichen und reicherte Freiräumen und Innen- und Außenstiften, können und überall entstehen Selbstverständnis München werden, nächst Pioniere die tun.



Foto: I.Krau, Fläche vor der Erdgeschosszone zur freien Nutzung, Genossenschaft Bochum Stiftstraße

Physische Gestalt und Quartiersidentität

Die Lebendigkeit und Differenziertheit der Quartiersgestalt hat durchaus eine eigene unabhängige Dimension über ihren sozialen Nutzen hinaus, die dem AK ein ganz besonderes Anliegen ist. Wesentlich geht es um die Orientierung am menschlichen Maßstab und um ein mit Sorgfalt entwickeltes differenziertes Formenvokabular, die einen verbindenden Zusammenhang urbaner Dichte herstellen und auch repräsentieren, so wie es die traditionellen, differenziert gestalteten Münchner Wohngebiete zeigen. Sie sind nicht mal eben so hochgezogen worden, sondern das Ergebnis von gestalterischer Kompetenz. Dazu zählt auch die raumbildende Wirkung der physischen Gestalt, in die die Alltagskommunikation und die Interaktionen eingebunden sind und sich als urbane Kapazität darstellen. Identität mit der Stadt entsteht über die Differenziertheit des Erscheinungsbildes. Diese steht